

2. Mittwoche, am 6. Januar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

L i t e r a t u r.

Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde. Zwei Theile und Tagebuch. Ein Band. Berlin bei Dümmler. 1835.

Die deutsche Literatur macht in der That ausnehmende Fortschritte. In jeder Gattung wetteifern unsere Schriftsteller mit andern Nationen. Eine einzige Weise zu dichten, schien noch eine Ausnahme zu rufen. Französische Leichtigkeit der Phantasie und des Scherzes mit einem Ausfluge von britischem Humor sind hier mit deutscher Empfindsamkeit verwebt. In des la Motte Fouqué Undine war schon gezeigt, was in solcher Manier geleistet werden kann. Aber so wie das Element des Wassers sich zur Luft verhält, so Undine zu der Bettina. In diesen Phantasieen weht der Hauch eines sanften Südwindes. Der Pinsel ist in die Farben des Regenbogens getaucht. Die damit gezeichneten Gestalten verschwinden dem, der sie erfassen will.

Das Buch hat das Schicksal alles Ungewöhnlichen gehabt. Es ist mißverstanden, hin und wieder sogar gemißhandelt worden. Manche Leser sind von dem sprudelnden Gas dieses Champagners benebelt worden, und hielten sich wieder für nüchtern, als sie die leicht hin geworfene Fabel für Ernst nahmen und die Urkunde als einen alten diplomatischen Schatz untersuchten, um Chronologie und Geographie zu berichtigen. Bei dem Geschäfte mußten sie sich wohl in eine unheilbare Verwirrung verfallen. Daran ist aber die Geberin des Geschenkes unschuldig. Wenn sie zum Eingange erzählt, ein galanter Franzose habe ihre Blumen aufgenommen und der blöde Schäfer habe Le Roi geheißt, hat sie damit zu verstehen geben wollen, es sey der König Jerome gewesen? Le Roi heißt zu deutsch König. Mancher aber führt den Namen, ohne zu regieren, und dieser hier kann ihn als einen Spottnamen erhalten haben. Die Zweideutigkeit diente zu scherzhafter Unterhaltung für die Freunde, an die der Brief gerichtet war. Wer unrecht versteht, thut der zu wehe, die geschrieben hat. Warum scherzt sie mit einem Publikum, das keinen Scherz versteht?

Das ganze Gedicht erhält gleich mit den vorangestellten Worten die rechte Haltung. Es ist von einem Kinde die Rede, und die da redet, erscheint immer als ein

Kind; freilich als ein wunderbar begabtes. Es klettert, gleich einem Eichhörnchen, einen Baum hinauf, declamirt auf jedem Zweige ein Capitel und stürzt nicht herab, sondern verschwindet. Es gibt Kinder, die Unglaubliches thun können, gleich Nachtwandlern. Man darf sie aber auch, eben wie diese, nicht anrufen. Damit ist denn auch der Vormund entschuldigt, der sonst wohl nicht erlaubt hätte, in Winternächten alte Thürme zu besteigen. Dem genialen Kinde wachsen indessen die Flügel und es nimmt einen höhern Flug. Es umflattert einen höhern Genius, den es Göthe nennt und den es in dessen irdische Gestalt eingebannt hat. Deswegen will die Kleine ihn aber auch ganz für sich behalten; und das in allem Ernste. Hier ist indessen ein kleiner Fehler in der Anlage der Fabel. Bettina versichert, sich in die Person des Dichters verliebt zu haben, ohne von den Gedichten etwas zu wissen, die ihm andere Herzen zuwandten. Doch hatte sie ihn noch nie gesehen und nur auf ihn schelten gehört. O der kleine Strudelkopf!

Bettina behält im ganzen Verlaufe des von ihr eingeleiteten Verhältnisses ihre Rechte als ein Kind. Ein solches darf auf dem Schooße des Angebeteten einschlafen; auch die mitternächtliche Zusammenkunft im Wirthshause zum Elephanten kann ihr nicht verdacht werden. Wäre das Kind über dreizehn Jahre alt gewesen, so möchte die Naivetät vielleicht für manche Leser zu stark gewesen seyn. Der Eine würde sprechen: honni soit qui mal y pense, der Andere aber: sang royal ne fait pas de taches. Wer wird aber ein Mädchen fragen, wie alt es ist? Dieses Kind wird im ganzen Buche nicht älter und das Mißgeschick, das mit dem Alter verbunden ist, wird ihm erspart. Eine wohlthätige Feyer hat es mit Allem ausgerüstet, was Andern erst durch Wachsenthum, Erfahrung und Nachdenken gewährt wird. Das angeborene Genie bedarf in diesem nicht einmal ausgebildet zu werden; es kann Alles, was es leistet, von selbst; auch zeichnen. Alles, was es gemacht hat, vergißt es sogleich, und es ist jedesmal immer wieder ein erstes Mal, das sofort gelingt. Die Charakterzeichnungen haben Leben und einzelne Scenen sind vortrefflich. Vorzüglich komische, zum Beispiel der Besuch der Frau von Staël bei der Mutter Göthe's. Spricht die Letztere in Ausdrücken und mit Wendungen, die in dem

Munde der altfränkischen Frau befremden, so ist dieß nicht etwa hintennach angedacht, sondern bloße Eingebung eines natürlichen und unüberwindlichen Triebes zu verschönern.

Das Kind spielt mitunter den Kobold und neckt seinen Geliebten, der sich aus Pietät gegen seine Mutter viele Zudringlichkeit gefallen läßt. Dieser waren die Spiele des geistreichen Kindes zu viel werth. Als sie aber nicht mehr lebt, wird er es überdrüssig, und nun muß das arme Kind die Strafe seiner Unbefangenheit leiden. Es merkt nicht, daß es überlästig ist, und wird dafür verstoßen und zehn Jahre lang grausam verbannt. Nach Verlaufe dieser mit bösen Träumen verschlafenen Zeit wacht Bettina auf. Wieder noch als ein Kind.

In dem Tagebuche ist der Ton höher gestimmt als im Briefwechsel. Die aus der deutschen Dichtkunst fast verschwundene Liebe zum Mondescheine lebt hier wieder auf, aber so mit der Leidenschaft für einen erwählten Abgott des Herzens verschmolzen, daß alle Scufzer der Siegwart'schen Mondsucht dagegen ermatten. Doch spielt der Inhalt an einigen Stellen auch in das Materielle hinüber. Die liebestrunkene Scene, die in den letzten Blättern gemalt und dem Freunde in das Gedächtniß zurückgerufen wird, kann so gemißdeutet werden, daß dafür von der Venus pudica eine Verzeihung erbeten werden mußte, die nur unter der Bedingung erteilt würde, den Finger auf den Mund zu legen. Aber es muß immer die günstigste Auslegung gelten.

Ist nun das Ganze, wie es uns scheint, eine Phantasie, so darf man nicht nach innerm Zusammenhange der Erzählung fragen. Eine Arabeske ist kein Portrait. In ihr müssen die Striche willkürlich aus einer Gestalt in die andere übergeführt werden. Auch die Wahrheit einzelner Züge geht den Leser nicht an. Wie dürfte er ein bloßes Gedankenspiel tadeln, auf welches sogar ein geliebter Ehegemahl nicht eifersüchtig werden dürfte? Er kann vielleicht sagen, es seyen zu viel wahre Namen eingemischt, als daß man das Ganze nicht für Geschichte halten sollte. Aber sollte es vielleicht als eine schalkhafte Zurechtweisung der Zeitgenossen gemeint seyn, die alle Wahrheit gemein und trocken finden, wenn nicht Dichtung eingemischt ist, und die wieder auch in der Dichtung eine Wahrheit verlangen, die nicht die poetische ist. Seyd ihr insgesammt in jedem Falle angeführt, so beklagt Euch nicht, Ihr habet es so gewollt.

Soll indessen diese Schrift durchaus für eine wahre Geschichte gelten, so ist auch dabei nichts zu erinnern. Jede Zeit hat ihre eigene Sitte. Die griechische erlaubte der Laiz, alle Reize ihres schönen Körpers dem ganzen Volke zur Beschauung anzubieten. In Paris ward im

Boudoir der züchtigen Frau Recemier doch nur ein Bildniß der Eigenthümerin, wie sie in einem florenen Badehemde, aus dem Wasser steigend, von Gerard gemahlt war, gezeigt. Warum sollte eine Deutsche nicht ihr ganzes Gemüth unverschleiert öffentlich ausstellen?

Im Ernste zu reden: das Buch ist mit vielem Talente geschrieben; aber es ist zu lang, und unerachtet der manchfaltigen abwechselnden Launen in einzelnen Partien herrscht darin zu viel Einförmigkeit. Die Briefe müßten mit dem Tode der Frau Rath schließen. Göthe hatte sich das Verhältniß, welches ihm so viele Unterhaltung gewährte, aus Rücksicht auf seine Mutter gefallen lassen, Zudringlichkeiten abgewiesen, das Kind selbst aber immer wieder angezogen. Bettina hörte aber nicht auf, ihre Rolle fortzuspielen, und erinnert an das Käthchen von Heilbronn. Ob sie sich beklagen darf, so behandelt zu seyn, mögen die Personen selbst unter einander ausmachen. Da aber Alles bekannt gemacht ist, so darf der Leser wohl fragen, ob es wohl eines besonnenen Mannes würdig ist, sich so anbeten zu lassen.

Der unzählige Male wiederholte Ausruf: O Göthe! erregt nicht die Empfindungen, die sich nur wie in inartikulirten Tönen Luft machen konnten. Indessen ist diese Göthomanie unterhaltender als manche andere. Auch hat das kluge Kind sich noch eine Ausrede offen gehalten. Es nimmt sich mitunter heraus, den Papa recht dreist zurechtzuweisen und ihm treffende Lehren zu geben. Sollten ihm diese wohl in der That zugekommen seyn?

Das Werk ist einzig in seiner Art, und das muß es bleiben. Schade, daß es durch die widerliche Abzeichnung einer nach dem Tode abgenommenen Maske verunziert ist.

— k —

Handbuch der Geschichte von Zittau, von M. Christian Adolph Pescheck, Diakon. Erster Theil, 1ste—7te Lieferung 26 Bogen. Zittau, beim Verfasser, auch in Commission der J. D. Schöpff'schen Buch- und Kunsthandlung. 1834. (Die Lieferung 4 Gr.)

Mit rühmlichem Fleiße und seltener Ausdauer hat der Herr Verfasser alle Quellen und Urkunden benützt, die über seinen Gegenstand vorhanden sind, um etwas Gründliches zu liefern, und dieses ist ihm gelungen. Nicht Jeder möchte geneigt seyn, sich auf einen so engen, für Phantasie und Darstellung gewöhnlich wenig ergibigen Kreis zu beschränken, und doch eröffnen solche Monographien dem Historiker die eigentlichen Fundgruben zu größeren Geschichtswerken, worin Zeit- und Sittengemälde, so wie statistische Nachweisungen gegeben werden sollen.

Zittau tritt erst 1233, also zur Zeit der Kreuzzú-

ge, unter der Regierung des fünften Hohenstaufischen Kaisers, Friedrich's II., namentlich und urkundlich aus seiner frühern Dunkelheit hervor. Der ziemlich lebhafte Verkehr mit Böhmen nährte vornämlich den damaligen Flecken Zittau, welcher unter der Herrschaft des böhmischen Königs Ottokar's II. († 1278) zu einer Stadt empor blühte. Die traurigen Ereignisse, welche Deutschland im Hussitenkriege, im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege berührten, erschütterten auch Zittau's Wohlstand mehr oder minder, und 1757 im siebenjährigen Kriege brannte es fast gänzlich ab. Bei mancherfaltigem Länderwechsel stand es fast immer unter Böhmens Oberhoheit, bis es seit dem Prager Frieden 1635 bleibend an Sachsen kam. Als Johann Georg II. 1657 die Huldigung zu Buzen empfing, entsendete Zittau dazu 26 Ritter auf weißen Pferden. Sie trugen gelbe Koller mit schwarzen Atlasärmeln, und schwarze Hüte, auf welchen weiße Federn weheten.

Vielleicht wäre es übersichtlicher gewesen, wenn der Verfasser statt der einzelnen Artikel, wie den Zustand des Handels, der Bevölkerung, des Kirchenwesens u. s. w., Chronologisch von den frühesten Zeiten bis auf die neuesten immer hinter einander aufzuführen, alles dieses in jedem Zeitraume zusammengefaßt hätte, weil so ein stetes Auf- und Absteigen in der Zeit nöthig geworden ist; auch dürfte ein Inhaltsverzeichnis am Anfange des Werkes dem Leser eine willkommene Andeutung dessen, was er zu erwarten hat, gewährt haben. Die äußere Ausstattung des Werkes ist ansprechend.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die unteren und mittleren Klassen höherer Unterrichtsanstalten. Von Dr. Joseph Beck, Professor am Gymnasium zu Freiburg und Mitglied der histor. Gesellschaft daselbst. Mit synchronistischen Tabellen. Hannover, 1835. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 164 S.

Ein zweckmäßig angelegter und consequent fortgeführter Leitfaden der Geschichte! Sehr wahr sagt der Verfasser in der Vorrede: „Ein Lehrbuch in trockenem und unverständlichen Lapidarstyl halte ich, wenigstens für Anfänger, für unzulässig. Zwar muß die Erzählung durch den lebendigen Vortrag des Lehrers, wenn er nicht bloßer Abhörer ist, im Gemüthe des Schülers zur Anschauung sich gestalten, aber um diese bei der Wiederholung wieder erwecken und festhalten zu können, soll der noch ungelübte und oft schwerfällige Schüler durch sein Lehrbuch in Stand gesetzt werden.“ — Jeder nur einigermaßen erfahrene Lehrer wird hiermit übereinstimmen. Das

Buch zerfällt zuerst in drei Haupttheile der alten, mittleren und neueren Geschichte, mit jedesmaligen weiteren Unterabtheilungen. Ob man bei Gregor VII. eine besondere Periode anzunehmen habe? darüber ließe sich rechten; seine nur 12jährige, noch überdies bestrittene Regierungszeit verstattete ihm nicht, das aufgestellte neue System des Cölibats selbst in allgemeine Gültigkeit zu bringen; es geschah dieses erst durch seine Nachfolger; wir würden es vorziehen, die Periode von Karl dem Gr. bis auf Columbus auszu dehnen. Dankenswerth ist der beigefügte Abriss der badischen Geschichte; unter 6 Paragraphen enthaltend „Die Zähringer, die Markgrafen von Baden und Hochberg; die Pfalz am Rheine; das Fürstenthum Vorderösterreich; Theilung der Markgrafschaft in Baden-Baden und Baden-Durlach; das Großherzogthum Baden“; weil dieser Bande gewöhnlich keine Erwähnung geschieht. Die beiliegenden 5 synchronistischen Tabellen sind zur Unterstützung des Gedächtnisses und zur Einübung eines gehörigen Fachwerks recht brauchbar. — Druck und Papier verdienen Lob.

U. Herrmann.

Mairofen. Erzählungen und Novellen, herausgegeben von Friedrich v. Arth. Stuttgart, Julius Weise, 1835.

Mairofen! Lieblich heitere Kinder, duftend und frisch — wohlan! Was ist das? Uebersetzer? Warum so um den Berg herum, fürchtet man das Wort auf dem Titelblatte zu sehen, als sey es eine Bogelscheuche für den Leser? Doch was sagt der Uebersetzer? Daß die Franzosen jetzt den Grund zu einer wahren National-Poesie gelegt haben! — Wir ehren jede Ansicht, auch ohne uns mit ihr befreunden zu können, deshalb setzen wir hier nur bescheidenlich die unsere entgegen: daß eine wahre National-Poesie der Franzosen unter den jetzigen Verhältnissen nicht erblühen könne! Beiläufig gesagt, der Uebersetzer verspricht, die Schattirungen des Styls der verschiedenen Verfasser beizubehalten und gibt uns ein Proöbchen seines eigenen in einem Perioden von sechs und zwanzig Zeilen. (Das ganze Vorwort auf zwei Seiten hat nur zwei Perioden.) Die Uebersetzung ist treu, fast zu treu. Wendungen, welche im Französischen genial sind, werden im Deutschen, wörtlich wiedergegeben, unerträglich; der Genius der Sprachen ist zu verschieden, z. B. „Sind Sie stumm?“ Dieß zufällige Wort war mehr als eine Verführung — es war eine gewaltsame Schändung! — Man versteht den Sinn — die Erinnerung an ihr Gebrochen reißt Susanna gewaltsam zur Sünde, — aber wie abstoßend, wie unsinnig klingt es! Ich sage: klingt! — Die Wahl der Stücke macht dem Uebersetzer Ehre. Edlina bekundet

Soulié's elegante, fließende Suade; Rog, von Leon Gozlan (dem wir schon früher in Hell's Salmigondis begegnet sind), verherrlicht das reinsten Erdengefühl, die Mutterliebe; der Fels von Stretta ist originell, gibt uns aber einen neuen Beleg von Alphonse Karr's trostloser Lebensansicht; das Begräbniß des Milchmädchens, von Misard, ist von ergreifender Wahrheit; der Sohn des Millionairs, von Thierry, höchst ergötlich; Susanna dagegen, so meisterhaft Eugène Guinet zu erzählen versteht, kann nur jenseit des Rheines, wo alle Unnatur anspricht, gefallen; weit besser ist das Vermächtniß, von demselben Verfasser, so verlegend es auch schließt. Der „Provinzler“, wie es zwar nicht im Titel, sondern im Texte heißt, wo auch die Ecke zum Masculinum wird, dieser Provinzler ist weder eine Erzählung noch eine Novelle, Cavalcada aber ein echtes Erzeugniß der neufranzösischen Romantik, besonders genial wegen der Höllemaschine, welche im Ohre des Pferdes angelegt wird. Dem Leser bleibe es überlassen, ob er außer Thierry's noch eine Mairose unter dieser Sammlung findet, ob er bei irgend einer andern Erzählung an diese Blume, das Bild der heiteren Freude, erinnert wird!

Novellenkranz, gewunden von J. Satori (Neumann). Zwei Bände. Leipzig, 1835. Rein'sche Buchhandlung.

Die ehrenwerthe Verfasserin bietet der Leswelt in diesem Novellenkranze vier Aroeten. Die erste ist eine Umwandlung Hernani's, worüber sich die Verfasserin in der Vorrede rechtfertigt — wir können uns nicht damit befremden! Eine dramatisirte Novelle ist schon ein Unding, ein novellisirtes Drama kann nur dazu dienen, die Schwächen des Originals hervorzuheben. Wer Victor Hugo nicht kennt, wird ihn aus dieser Bearbeitung nicht kennen lernen, am wenigsten aber bewundern. — Weit besser sind die eigenen Arbeiten der Verfasserin: „St. Annaberg“, eine Sage aus dem Erzgebirge; „der heilige Bavo“, eine Legende; „das Geheimniß“, ein Nachtstück, und „Louise Rysen“. Letzterer geben wir den Vorzug. In allen weht ein reiner Sinn, eine treffliche Denkart — nur mit der Darstellung kann die Kritik nicht überall zufrieden seyn. Scenen, welche Schwung bedingen, müssen den hausbackenen Styl verlassen — wir heben aus der Vision des Bergknappen die Stelle heraus: „Benige Schritte von ihm entfernt, hatte sich jedoch eine Art von Wolke gebildet, gleichsam, als wenn ein Klumpen Nebel eine große Kugel formire.“ Die Verfasserin muß bei nochmaliger schärferer Durchsicht selbst fühlen, wie eine solche allzubaare Prosa kalt läßt!

G. Perunek.

Neue Auflagen.

Schauspiele von Franz von Elsholtz. Zweite vermehrte Ausgabe in zwei Bänden. Leipzig, 1835, bei F. A. Brockhaus. 1ter Theil. 192 S. 2ter Theil. 264 S. gr. 8.

Das höhere Drama und das feine Lustspiel verschwindet leider mehr und mehr von unserer Bühne; das Tragische und Komische wird zurückgedrängt von dem Schauerhaften und gemeinen Possenhaften und der poetische Werth bleibt unbeachtet in der Anschauung schimmernder Pracht und leeren Modetandes. Daher ist es erfreulich, wenigstens in der Literatur zuweilen einer gediegenen poetischen Erscheinung zu begegnen; die bessern Werke gehen doch nicht ganz verloren, sie liegen dort wohlverwahrt und können und werden einst wieder siegreich hervortreten an das Lampenlicht der Breiterwelt, wenn die Sündfluth der jetzt herrschenden Nichtigkeiten verrauscht ist. So heißen wir denn diese 2te Auflage freundlich willkommen und freuen uns an dem Guten, welches sie in reichem Maße darbietet. Der erste Band enthält das Lustspiel: „Die Hofdame“, in 5 Akten, unstreitig eins der feinsten und besten, die unsere Literatur aufzuweisen hat, dessen seltener Werth bereits von dem Altmeister Göthe erkannt und gewürdigt wurde; Göthe's Briefe über dieses Lustspiel sind dem Stücke vorgedruckt und bilden eine interessante Zugabe; — ferner die beiden einaktigen dramatischen Aufgaben: „Komm her!“ und „Geh' hin!“ die erstere ist durch ihre Aufführung an den meisten Theatern Deutschlands und durch die Triumphe, welche die besten Künstlerinnen darin feierten, allgemein bekannt; die letztere ist eine geistreiche Parodie der ersteren, fast noch schwieriger in der Ausführung, und eben so dankbar für die Darsteller. Der zweite Band enthält: „Die Cordova“, ein Trauerspiel in fünf Akten mit trefflicher Charakterzeichnung und echt tragischen Momenten, in welchen sich südlische Glut mit deutscher Kraft wohlthätig vereinigt; dann „Der sprechende Hund“, Lustspiel in 3 Akten, ein unterhaltendes Lebensbild mit epigrammatischer Pointe, das jedoch für die Bühne wohl etwas zu grell seyn dürfte; — und endlich: „Les Anglais en France“, folie-comédie en un acte, ein pikantes Stückchen, in welchem der Verfasser beweist, daß er die Leichtigkeit und Gefälligkeit unserer transrhenanischen Nachbarn trefflich nachzuahmen versteht, ohne sich ihre Leichtfertigkeit zu Schulden kommen zu lassen. Die Diction ist durchgehends blühend und kräftig, nur zuweilen etwas zu sorgfältig behandelt. Das Aeußere des Werkes ist wahrhaft prächtig.

Rob. Blum.

Lehrbuch der Arithmetik und der Anfangsgründe der Algebra, für Gymnasien und höhere Lehranstalten von J. C. F. Ludowieg, Artillerie-Capitain a. D., Oberlehrer der Mathematik und Physik an dem Gymnasium zu Stade. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover 1835. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 393 S.

Der schnelle Absatz und die günstige Aufnahme der ersten Auflage dieses nützlichen Lehrbuches haben schon über dessen Brauchbarkeit entschieden. Mit Klarheit, methodischer Reihenfolge und Vollständigkeit werden unter fünf Abschnitten die auf dem Titel angezeigten Gegenstände gründlich abgehandelt. So enthält der erste die Lehre „von den Grundoperationen der Arithmetik in deren nächsten Anwendung“; der zweite handelt „von den Potenzen und den damit in Verbindung stehenden Rechnungsarten“; der dritte „von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen“; der vierte lehrt „die Kettenbrüche und die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades“; der fünfte endlich gibt „die Anwendung der Gleichungen und Proportionen auf praktische Rechnungsarten.“

Wie immer stattete die Verlagsbuchhandlung auch dieses Werk auf eine würdige Weise aus.

A. Herrmann.